Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 14 (1943)

Artikel: Eine Hochzeit auf dem Staufberg im Jahre 1841
Autor: Niggli, Julia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE HOCHZEIT AUF DEM STAUFBERG IM JAHRE 1841

(Die nachfolgende Schilderung ist der noch unveröffentlichten kulturhistorischen Erzählung „Bernhardine und ihre Kinder" von *Julia Niggli* entnommen. Die geschichtlichen und kulturellen Angaben beruhen auf genauer historischer Forschung, während die Namen der Persönlichkeiten frei erfunden sind. Da im Jahre 1840 eine Feuersbrunst in Aarburg 30 Gebäude, darunter die Kirche, zerstörte, findet die Hochzeit des jungen Aarburger Lehrers Christian Wartburg mit Bernhardine, der Tochter der verwitweten Ratsherrin Spiegelberg, auf dem Staufberg statt.)

Die Sonne hatte die Frühnebel über der Aare durchbrochen, als Christian Wartburg an seinem Hochzeitstag die Stufen zum „Klösterchen" hinaufeilte, um seine Braut abzuholen. Sie trat ihm überaus liebreizend in einem blauen, blumendurchwobenen Brokatkleid entgegen. Unter dem zierlichen Kapotthütchen fielen seitwärts die goldblonden Haare in reichen Locken herab. Die Trauung sollte auf dem Staufberg bei Lenzburg stattfinden, wo ein Freund Christians, Pfarrer Fröhlich, amtete. Die aus Italien gebürtige Pfarrfrau war wie die Töchter der Ratsherrin Spiegelberg zu ihrer Ausbildung in Olsberg gewesen, und langjährige Freundschaft verband beide Familien.

Das Brautpaar fuhr allein in einer Chaise, während die Ratsherrin, Herr und Frau Thormann und die Eltern des Bräutigams in einer großen Kutsche nachfolgten. Wonnevoll war die Fahrt durch das sommerfrohe Land, die zuerst zwischen der rauschenden Aare und dem Engelberg hindurchführte, dann weiter durch Feld und Wald, Dörfer und Weiler. Es ging über das holperige Pflaster der Stadt Aarau und wieder hinaus ins freie Land. Vom Dörfchen Hunzenschwil führte die Straße schnurgerade Lenzburg zu, dessen graue, mächtige Feste weithin sichtbar war. Am Wegrand bezeichneten uralte Lindenbäume die Stätte, wo sich der Aarauer und Lenzburger Richtplatz befand, auf dem die Verbrecher hingerichtet wurden.

Die Straße nach dem Dorfe Staufen zweigte rechts ab. Plötzlich schwebte Glockenton vom Berge nieder.

„Es läutet elf Uhr", sagte Christian zu Bernhardine, „kennst du die Legende der Staufberger Kirchglocke?"

„Nein, erzähl sie mir", bat sie.

„In alter Zeit stand das Staufberger Kirchlein unten im Tal, bei der Dorfplatzlinde in Staufen. Da trugen die Engel es in einer Nacht Stein für Stein auf den Berg, wo die Sicht von den Alpen bis zum Schwarzwald reicht. In den Turm hängten sie eine wundersame Glocke, deren Klänge man weit über das Aaretal und das Seetal hin hören konnte, ja sogar bei Westwind bis auf die Brücke der Stadt Zürich.

Die Zürcher wünschten die Wunderglocke zu besitzen und boten den Staufbergern so viele Vierbatzenstücke dafür, als man deren von Zürich bis Staufen, sechs Wegstunden lang, aneinander legen konnte. Allein, die Dörfler liebten ihre Glocke, dazu glaubten sie an ihre Wundertätigkeit, denn seit sie oben im Turme hing, war Staufen von Unglück verschont geblieben. Ein Bote mußte den reichen Zürchern ihren Willen kund tun, daß die Glocke unverkäuflich sei.

Da sannen die Zürcher, wie sie den Staufbergern Schaden zufügen konnten. Ohne ihren Unmut merken zu lassen, gaben sie dem heimkehrenden Bauern einen Seidenfaden mit.

‚Schlingt ihn um die Turmglocke', sagten sie, ‚und das Geläute wird noch mächtiger tönen als bisher.'

Die unerfahrenen Dörfler taten's: die Glocke bekam einen Riß, und dahin war der Wunderklang."

„Jetzt tönt sie aber silberrein", wandte Bernhardine ein.

„Es ist eine andere Glocke, der Blitz hat in den Turm geschlagen, die alte Kirche brannte nieder, und auch die Glocke wurde zerstört. Jahrhunderte sind seither vergangen; die jetzige Kirche stammt aus dem Mittelalter, die Glasmalereien darin bezeugen es."

Vor dem Gasthaus zum „Sternen" in Staufen hielten die Wagen, denn nur ein Fußpfad führte von dort zum Kirchlein hinauf. Nach einem Imbiß bildete sich der Brautzug. Bernhardine erschien jetzt im Schleier und Myrtenkränzlein. Dem Brautpaar voran sprangen und hüpften die Dorfkinder und streuten Blumen auf den Weg, der anfänglich schmale, steinerne Stufen emporklomm. Bald nahm sie die grüne Dämmerung eines hohen Buchenwaldes auf. Eben huschte ein Eichhörnchen mit dunkelbuschigem Schwanz über den Weg, kletterte einen Baumstamm hinauf und — war verschwunden.

Auf dem Berge öffnete sich der Wald wie ein großes ovales Tor; jenseits lag eine sonnendurchflutete Wiese und auf der Höhe das Kirchlein, ganz nah. Es war den Verlobten, als stiegen sie die Himmelsleiter hinan, geradewegs ins Paradies.

Pfarrer Fröhlich hatte für die Trauung den Text gewählt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. — Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ —

In Bernhardines Augen glänzten Tränen, als sie am Arm ihres Gatten die Kirche verließ. Unter dem Apfelbaum im Pfarrgarten war das Hochzeitsmahl gerichtet. Frau Pfarrer Fröhlich tischte auf, was es nur Gutes in Küche und Keller gab, und bald herrschte das fröhlichste Leben unter dem grünen Blätterdach. Zu den Gästen zählte der Bruder der Pfarrerin, Andrea Kastenhofer, der seit dem Frühjahr die Kantonsschule in Aarau besuchte und, da die Eltern in Italien lebten, die Ferien auf dem Staufberg verbrachte; dazu kam als gewichtige Persönlichkeit das dreijährige Bübchen der Pfarrersleute. Der kleine Karl überreichte Bernhardine einen Rosenstrauß, den seine Händchen kaum umspannen konnten, und sagte mit heller Stimme:

Glück und Segen,
Allerwegen,
Wünschen wir euch heut,

Liebe Kinder,
Langes Leben,
Alles, was euch freut!

Hold erglühend schloß Bernhardine den Knaben in die Arme:
„Wer hat dich das Verslein gelehrt?“
„Onkel Andrea, — es ist hochdeutsch!“
Dieser lachte schelmisch.
„Jetzt kommst du daran, Onkel Andrea!“
Man erwartete irgend ein humoristisches Gedicht. Doch Andrea sprach folgendermaßen:

Der Liebesbund

Es war ein Tag voll Angst und Trauern,
Verwandelt, ach, in Schutt und Staub,
Der süßen Heimat traute Mauern,
Und Hab und Gut der Flamme Raub.

Da reichtet über dunkle Trümmer
Ihr leise bebend euch die Hand;
Und sel'ge Liebe schloß für immer
Um euch ihr gottgeweihtes Band.

Gleich wie der Sonne Lichterquicken
Herabfloß auf das Gräbergrau,
So mischte sich in euren Blicken
Der Lust und Schmerzen frommer Tau.

Denn wo der Jammer schwer getroffen,
Wo Wunden schlug ein herb Geschick,
Ist reicher auch das holde Hoffen,
Und ros'ger strahlt der Zukunft Glück.

Mit Gott ein neues Haus zu bauen,
War das Gelübd', das ihr vertauscht,
Und Engel haben aus dem Blauen
Stillsegnend eurem Mund gelauscht.

Erloschen ist der rote Schimmer,
Den jene Schreckensnacht erhellt.
Doch eure Lieb' strahl' reiner immer,
Sei Lichtglanz einer andern Welt.

„Bravo, bravo!" ertönte es von allen Seiten. Christian hatte sich erhoben! „Ich danke dir, Andrea", sagte er, und frohe Bewegung zitterte in seiner Stimme, „möge auch dir einst das Glück beschieden sein, ein holdes Weib zu erringen! — Und nun laßt uns unser Glas erheben und bei diesem goldenen Wein geloben, dem Guten und Schönen die Treue zu wahren, auch wenn unser Weg durch Sturm und Nacht führen sollte!"

Nach dem Essen promenierten die Gäste im Garten, der die ganze Südseite des Hauses, bis zum steilen Hang gegen das Seetal hin, einnahm. Der Duft von zwei blühenden Orangenbäumchen, eine vielbewunderte, fremdartige Zierde des Pfarrgartens,

schwebte durch die sonnenwarme Luft. Reben rankten bis zum zweiten Stockwerk des Hauses hinauf. Die hohen Fenster des Erdgeschosses waren vergittert, damit die Bewohner in Kriegszeiten geborgen seien. Die Eltern der Neuvermählten ließen sich in der schattigen Buchsbaumlaube nieder, wo eine ins Grün eingeschnittene Öffnung einen Ausblick auf das Seetal und die ewigen Schneegebirge gewährte. Tief unten in einer Mulde schimmerte ein Stücklein des Hallwilersees. Herdengeläute klang aus dem Tale herauf, sonst herrschte Stille ringsum.

„Kommt", wandte sich Pfarrer Fröhlich an Christian und Bernhardine, „ich zeig euch den alten Sodbrunnen und die Aussicht vom Gottesacker aus auf Lenzburg."

Herr Thormann schloß sich ihnen an, während Frau Marianne ihrer Freundin half, den Kaffeetisch zu richten.

In einem freistehenden Häuschen befand sich ein steinerner Brunnenschacht, dreißig Meter tief in die Erde gegraben. Zwei Eimer, jeder einen Hektoliter fassend, dienten zum Heraufbefördern des Wassers. Ein mächtiges Rad wurde durch Treten in Bewegung gesetzt, und dicke eiserne Ketten zogen den gefüllten Eimer empor, während der leere wieder in die Tiefe sank.

„Gibt es keinen Quell in der Nähe?" erkundigte sich Christian.

„Nein, wenn wir diesen Sodbrunnen nicht hätten, müßten wir das Wasser von Staufen herauftragen."

Ein schmaler Weg führte auf den Gottesacker — in alten Zeiten die Begräbnisstätte der Grafen von Lenzburg —, der rund um die Kirche lag. Von der Nordseite blickte man gerade hinüber auf das Schloß Lenzburg, die trutzige Feste, deren graue Türme und Zinnengiebel sich scharf vom tiefblauen Himmel abhoben.

„Im nördlichen Bergfried befand sich ursprünglich das Burgtor; an den südlichen schließt sich das sogenannte Ritterhaus an. Der kleine Turm mit dem abgerundeten Dach ist das Zeittürmchen, die Uhr geht nach der Hofseite hinaus", erklärte der Pfarrer.

„Seit wann ist Schloß Lenzburg eigentlich ein Erziehungsinstitut?" wollte Christian wissen.

„Seit achzehn Jahren. Die Regierung überließ damals Herrn Lippe das Schloß zur Einrichtung einer Knabenerziehungsanstalt unentgeltlich, unter der Bedingung, daß er die erforderlichen Reparaturen der Gebäulichkeiten selbst bestreite. Später wurde ein Pachtvertrag abgeschlossen. Das Institut beherbergte bald gegen fünfzig Schüler, hauptsächlich Ausländer. Wie du wohl weißt, legt Herr Lippe das Hauptgewicht auf körperliche Ertüchtigung, dabei wird aber der wissenschaftliche Unterricht durchaus nicht ver-

nachlässigt, dafür bürgen die tüchtigen Lehrer — es sind deren zwölf —, die sich mit Herrn Lippe in die Erziehungsarbeit teilen."

„Ein schöner Fleck für eine Schule!" bemerkte Christian.

„Und doch möchte ich nicht dort leben", mischte sich Bernhardine ins Gespräch, „das Schloß trägt zu sehr den Charakter einer Festung. Schulen sollten nicht in solchen Gebäuden errichtet werden, viel eher in einem Kloster, das Ruhe und Frieden ausatmet."

„Du denkst an Olsberg, nicht wahr?" fragte Christian.

„Ja, die stillen, heimeligen Schulräume dort werden mir immer in lieber Erinnerung bleiben."

„Hoffen wir, daß dereinst noch viele Klöster, wie Olsberg, ihre Pforten der Jugend beider Konfessionen öffnen werden, damit sie lerne, milde und tolerant zu werden. Dies wäre die beste Lösung des Klosterstreites, der unseren Gegenden so viel Wirrnisse und Irrungen bringt." — „Der Kaffee ist fertig, ihr sollt kommen!" unterbrach der kleine Karl seinen Vater.

Nur zu rasch verging die Zeit, und bald mußte die Hochzeitsgesellschaft an den Aufbruch denken. Bernhardine hatte ihr schimmerndes Brautkleid mit einem schlichten Reisekostüm vertauscht. In Staufen warteten die Wagen. Der Kutscher blies ein frohes Lied, als die Pferde in scharfem Tempo heimwärts trabten...